

WITTE, LEOPOLD

Welche Aufgaben erwachsen dem
geistlichen Amte aus der
gegenwärtigen Angriffsstellung Roms?
Vortrag auf einer Pastoralkonferenz,
gehalten und auf Wunsch in Druck
gegeben von Professor L. Witte, geistl

Verlag von Eugen Strien
1887

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden: Hist.Germ.univ.605.f-7

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!



Danke, dass Sie EOD gewählt haben!

Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

- Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
 - Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
 - *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
 - *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
- *Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.

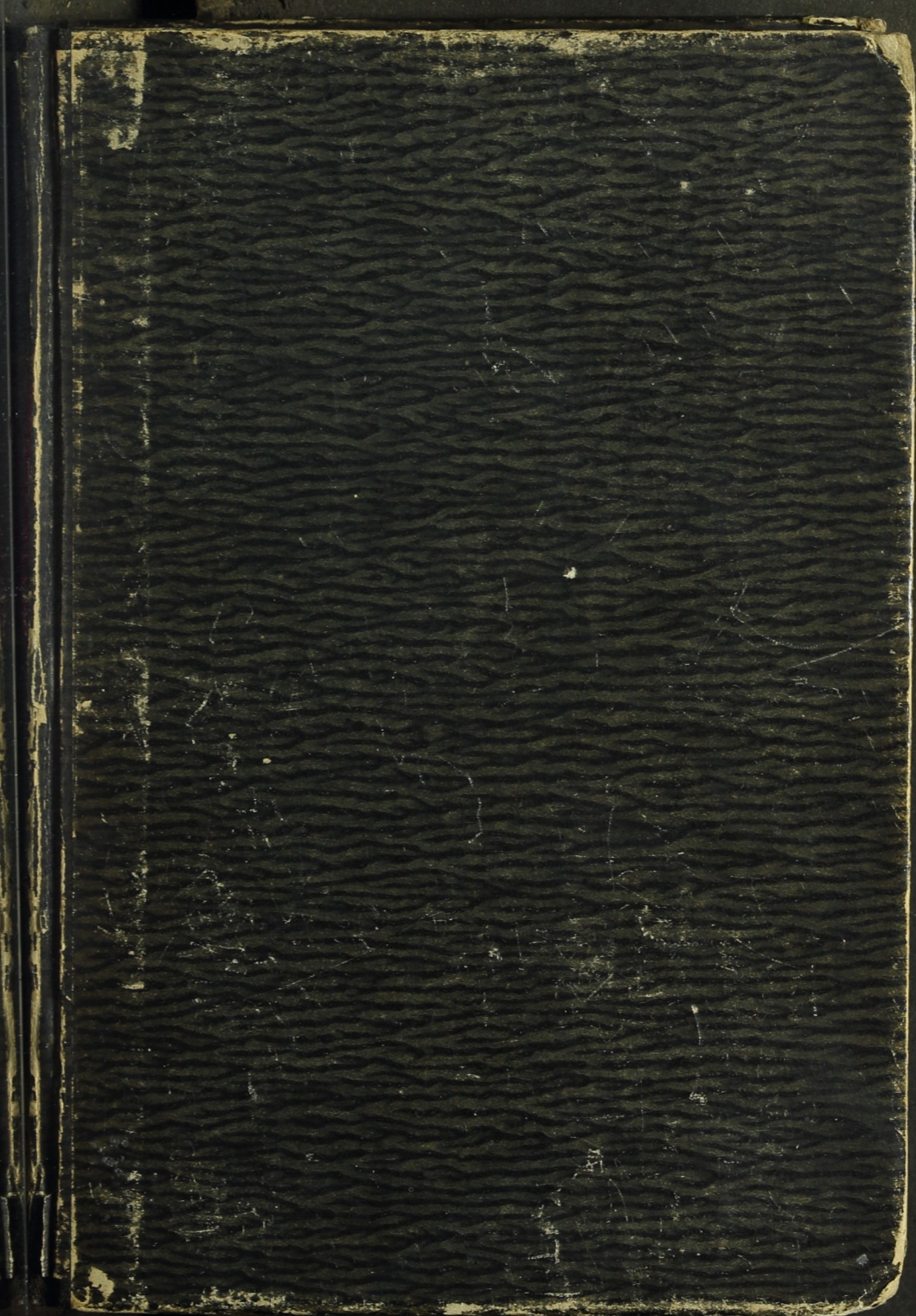
- Allgemeine Geschäftsbedingungen:

<https://books2ebooks.eu/csp/de/slub/de/agb.html>

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.

Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: <https://search.books2ebooks.eu>
Mehr Information unter <https://books2ebooks.eu>



Mit Bleistiftstrichen ge-

Kauft 30. VIII 93.

Erstes Tausend.

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.

7.

Welche Aufgaben
erwachsen dem geistlichen Amte
aus der
gegenwärtigen Angriffsstellung Roms?



Vortrag auf einer Pastoralkonferenz
gehalten
und auf Wunsch in Druck gegeben
von

Professor L. Witte,
Geistl. Inspektor in Porta.

Halle 1887.
Verlag von Eugen Strien.

Preis 25 Pf.


~~~~~  
Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen  
erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.  
~~~~~

Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms?

Vortrag

auf einer Pastoral-Konferenz gehalten

und auf Wunsch in Druck gegeben von

Professor L. Witte,

Geistl. Inspektor in Pforta.

Verehrte Herren und Brüder!

Mit Freuden bin ich dem Rufe gefolgt, der vor drei Monaten an mich erging, heute an Sie ein Wort der Einleitung zur Behandlung der Frage zu richten: Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Ich möchte von Herzen gern Ihnen Handreichung thun; und zwar geht mein Wunsch dahin, mit Gottes Hilfe in Ihnen den Eindruck zu erwecken, daß es eine entscheidende, große Zeit ist, in welcher wir leben, daß Großes und Wichtiges von Ihnen verlangt wird, daß aber auch die Segnungen weitreichende und folgenschwere sein werden, welche sich an die rechte Lösung unsrer Aufgaben in dieser gewaltigen Krisis für unsre geliebte evangelische Kirche knüpfen müssen.

Freudigkeit ist vielleicht im allgemeinen nicht die vorherrschende Stimmung, mit welcher heutzutage evangelische Deutsche auf ihre kirchliche Gegenwart zu schauen pflegen. Schmerz, Enttäuschung, Bitterkeit möchten viel treffender als solche bezeichnet werden. „Der Pessimismus“, schrieb der frühere Redakteur des

ultramontanen Westfälischen Kouriers (Joh. Hoffmann, Streiflichter auf den heutigen Protestantismus, 1881, S. 138), ein Apostat unsrer Kirche, noch vor kurzem: „der Pessimismus ist in orthodox=protestantischen Kreisen entsetzlich groß, und nicht mit Unrecht. Ich habe viele brave gläubige Prediger kennen gelernt, die kein Opfer scheuten, um ihrem Berufe gerecht zu werden sie hatten sich nicht vorzuwerfen, träge Arbeiter gewesen zu sein; aber sie schienen einzusehen, daß sie pro nihilo arbeiteten, daß sie auf einem verlorenen Posten standen, daß ihre Arbeit trotz alles Eifers ohne nennenswerte Frucht war.“ Geliebte Brüder, der Pessimismus unsre Grundstimmung? und das „nicht mit Unrecht“? Nein, Gott sei Dank, wir haben keine Ursache zu ernststen und hoffnungslosen Klagen. Verstehen wir Gottes Gedanken mit uns und unsrer Kirche recht, dann befinden wir uns am Vorabende bedeutsamer Entwicklungen und können eine Neubelebung unsrer Kirche erwarten, wie sie im gewöhnlichen, alltäglichen Verlaufe der Dinge kaum eingetreten wäre. Soll ich gleich hier mit wenigen Worten die Situation zusammenfassen, wie sie sich mir darstellt und wie sie mir nach meinem Verständnis der Dinge so hoffnungsreiche Züge darbieten scheint, so sage ich: Rom rüstet; ja es steht schon in voller Schlachtordnung, bis an die Zähne bewaffnet, vor uns; an vielen Orten ist der Kampf bereits entbrannt, und unermessliche Reserven stehen für alle Bedürfnisse bereit — und uns läßt der Staat, der gute Staat, der bisher jahrhundertlang die Angelegenheiten der Kirche mit besorgt hat, im Stiche! Fast will es scheinen, als stehe er mit dem römischen Widersacher auf weit vertrautem Fuße, als mit uns. Dort Höflichkeitserweisungen ohne Ende, Staatskarossen für Bischöfe und Erzbischöfe, präsentierte Gewehre und Auszeichnungen durch hohe Orden, Herrenhausitze u. dgl., und hier eine eifrige Kühle bis an das Herz hinan, Droschken erster oder zweiter Klasse für Generalsuperintendenten, Spott über die armseligen Versuche des protestantischen Landpastors, sich auch mit der Politik zu befassen, Verwarnungen und Versezungen für unbequeme Geistliche — denen nicht einmal

der Staatsanwalt etwas hat anhaben können, — durch königliche Kirchenbehörden, die ausgesprochene und unausgesprochene Winke zu verstehen wissen, leere Ministertische in Kommissionen und demonstrativer Ausbruch der königlichen Räte in Herrenhaus-sitzungen, welche sich mit Wünschen für die evangelische Kirche beschäftigen sollen, während dasselbe Herrenhaus und dasselbe Staatsministerium für die Interessen der römischen Kirche sich tagelang von den telegraphischen Weisungen des Mannes in Rom leiten läßt. Liebe Brüder, das ist die Situation. Und ich sage: Gott sei Dank, daß es endlich einmal dazu gekommen ist; daß die evangelische Kirche Deutschlands, Preußens endlich einmal zu begreifen anfangen kann, wie böse es ist, Fleisch für seinen Arm zu halten und sich auf Mächte zu stützen, welche die hilfeschende Hand blutig durchbohren können. Gott sei Dank, daß die Stunde gekommen scheint, wo es auch in unsren Gemeinden sich regen und der blödeste einsehen muß, daß die hohe Obrigkeit die Angelegenheiten der Kirche nicht allein besorgt, daß es nicht mehr ausschließlich mit dem Zusehen und Abwarten, ja auch nicht einmal mit dem Stillesein und Hoffen abgemacht werden kann; daß es vielmehr zu jedem Einzelnen nunmehr heißt: güрте dich und diene mir! und wehe dem Knecht, den der Herr, wenn er kommt, schlafend findet! Verehrte Herren und Brüder, wenn wir die Zeit in diesem Lichte ansehen, und wenn wir uns fragen: was haben wir nun zu thun, um in unsrem Amte und durch unser Amt recht viele wachzurufen und wach zu erhalten und anzustellen an den Posten, wo sie mitarbeiten können an dem Werke, — dann sind die Mahnrufe Gottes an unser Gewissen recht ernste, und gelingt es, die rechten Wege zu finden, dann können wir mit Freudigkeit und zuversichtlicher Hoffnung an die Arbeit treten, welche eine große Zeit von uns fordert.

So viel zur vorläufigen Orientierung über den Sinn, in welchem ich heute zu Ihnen zu reden gedenke.

Es wird nun meine Pflicht sein, auf unser Thema des näheren einzugehen. Über die gegenwärtige Angriffsstellung

Roms werden wir zuerst und sodann über die Aufgaben zu reden haben, die für uns daraus erwachsen.

Die gegenwärtige Angriffsstellung Roms. Hören wir auf die Stimmen der katholischen Presse, so wäre freilich die Annahme einer solchen ein himmelschreiendes Unrecht. Die Germania versichert immer wieder, man lebe drüben im tiefsten Frieden und denke an keinen Kampf, vor allem nicht an einen Angriffs-krieg; wenn man in einer Fechterstellung gesehen werde, so gelte es allezeit nur der Abwehr und Verteidigung; „es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“ — dieser Beste, das sei die stille, freundliche, alle Menschen mit unendlicher Liebe umfassende katholische Kirche, und der böse Nachbar, das seien wir, die allezeit revoltierenden, raisonnierenden, protestierenden Leute, die den armen Lämmern des Papstes überall als reißende Wölfe das Wasser trüben. Nichts unbefangener und naiver, als diese Behauptung! Rom nimmt nicht nur gegenwärtig eine Angriffsstellung ein, sondern sie eignet ihm unablässig, als eine seiner Natur entsprechende und von derselben geforderte. Noch neuerdings hat der Friedens-papst Leo XIII. in seinem Schreiben vom 15. Juli d. J. an seinen Staatssekretär Kardinal Rampolla die alten Ansprüche auf die geistliche Weltherrschaft wiederum unzweideutig geltend gemacht. „Die Gewalt, mit welcher wir bekleidet sind“ heißt es da in dem bekannten bescheidenen Kurialstile, „umfaßt ihrer Natur nach alle Zeiten und alle Orte, und darum ist es Unsere Pflicht, für das Wachstum der Religion zu sorgen dort, wo sie bereits weit ausgebreitet ist . . . In gleicher Weise gehört es aber zu Unserer Hirten Sorge, zur Einheit zurückzuführen die Völker, welche sich unseliger Weise davon getrennt haben. . . . Denn“, so lautet die anmaßliche Begründung, „die römischen Päpste sind dazu bestimmt, die erlösende Sendung des Gottes- sohnes bis zum Ende der Zeiten in der Welt fortzusetzen.“ Der Papst ist der Parochus mundi; durch die Taufe sind wir der römischen apostolischen katholischen Kirche einverleibt, und mit allen Mitteln hat die Kirche diese ihre Angehörigen wieder

zu reklamieren. Es ist ein grober, verdammenwerter, und im Syllabus Pius IX. (These 18) ausdrücklich verdamnter Irrtum, zu wähnen, „der Protestantismus sei nur eine andere Form der nämlichen, wahren, christlichen Religion, in welcher man Gott ebenso wie in der katholischen Kirche wohlgefallen könne“. Der Protestantismus ist „die Entstellung und Verleugnung des Werkes Christi“; so beschreibt ihn, mit Approbation des fürstbischöflichen Ordinariats, der geistliche Rat und Professor Tosi in seinen Vorlesungen über den Syllabus (S. 60): „Protestantismus und Katholizismus verhalten sich zu einander wie Ja und Nein“; „beide für gleichberechtigt zu halten, ist bei vernünftiger Anschauungsweise unmöglich.“ Wenn im Protestantismus sich hie und da noch christliches findet, so (S. 61) „haben es die Protestanten bei ihrem Austritte aus der katholischen Kirche mit sich genommen; protestantisch ist also genau gesprochen nur das, was nicht katholisch ist, das Nichtkatholische kann aber auch nicht christlich genannt werden“. Wie auch der neuerdings zum Cardinal erhobene Würzburger Professor Hettinger in seinem Buche über „die Krisis des Christentums“ (1881, S. 121) sagt: „Der gläubige Protestantismus ist nur ein Anbau an den tief gegründeten und unerschütterlich festen Tempel Gottes, die katholische Kirche, und wird von dieser gehalten; was an christlicher Wahrheit und Tugend in den verschiedenen Konfessionen sich findet, das besteht dort und erhält sich durch die stille, aber mächtige Einwirkung der katholischen Kirche“.

Aus dieser Anschauung resultiert mit Notwendigkeit, was die letzten Thesen des Syllabus aussprechen, nämlich, aus der negativen in die positive Form gebracht: die katholische Religion muß mit Ausschluß aller andern Kulte als alleinige Staatsreligion aufrecht erhalten werden (Th. 77); die öffentliche Ausübung des Kultus für Akatholische in katholischen Ländern ist nicht zu gestatten (78); die Kultusfreiheit trägt zur Verderbnis der Sitten und Gemüter der Völker und zur Verbreitung der Pest des Indifferentismus bei (79); und der römische Papst soll und kann sich mit dem Fortschritt, dem

Liberalismus und der modernen Zivilisation nicht versöhnen und ausgleichen (80).

Das heißt also, da es zur Hirten Sorge des Papstes gehört, alles von ihm Getrennte zurückzuführen: Angriffsstellung! So ist's immer gewesen, so wird's immer sein. Wo das Papsttum die Macht hatte, da ließ es eine andere Konfession nicht aufkommen, oder, wenn sie dennoch eindrang, wurde sie mit Feuer und Schwert unterdrückt; denn die Kirche besitzt ja, nach Syllabus Theol. 24, „das Recht, Gewaltmittel anzuwenden“. Wo die Römischen noch in der Minderheit sind, wird die Parole: „Parität“ ausgegeben, und damit die Sympathie jedes liberalen Doktrinärs und Bildungsphilisters gewonnen; ist dann unter dem Schutze der Parität und aller jener modernen, freiheitlichen Prinzipien, welche sämtliche Päpste verdammt haben, sowie unter Zuhilfenahme der direkten und indirekten Zwangsmittel, welche dem römischen Priestertume so zahlreich zu Gebote stehen, eine feste parlamentarische Macht, wohl gar eine Majorität oder doch eine entscheidende Stellung gewonnen, dann wird das Ziel der Alleinherrschaft erstrebt, und alle die Brücken von Parität und Gewissensfreiheit und Toleranz abgebrochen, die man zum eignen Emporsteigen gebraucht hat, aber keineswegs gewillt ist, auch für andre stehen zu lassen. Das ist dann: *la liberté comme en Belgique*.

Es unterliegt mithin gar keinem Zweifel, daß die römische Kirche ihrem Prinzip nach immer aggressiv verfährt. Wenn unser Thema davon ausgeht, daß dies in dem gegenwärtigen Zeitpunkt noch in ganz besonders kräftigem Maße geschieht, so liegt die Erklärung dafür in einer Reihe allgemein bekannter Thatfachen.

Die Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit und des päpstlichen Universalpiskopats im Jahre 1870 traf in den alten katholischen Ländern, Italien, Spanien, Frankreich u. s. w. auf völlige Gleichgiltigkeit, in den Kreisen des deutschen Katholizismus auf Entrüstung oder tiefen Schmerz. Die sich allmählich unterwerfenden Bischöfe betrachtete man mit Verachtung oder mit

Mitleid; die Kluft zwischen katholischer Laienschaft und papstgefügigem Klerus war eine Zeit lang unverkennbar vorhanden und nicht ohne ernstliche Bedeutung. Da versetzten die Majgesetze mit ihren nicht abzuleugnenden Übergriffen in das rein kirchliche Gebiet und mit ihren unseligen Strafbestimmungen gegen die Widerstrebenden den römisch gesinnten Klerus in eine nie geahnt günstige Situation: ihr Ungehorsam gegen die Staatsgesetze hüllte die mit Geld- und Kerkerstrafen Belegten in die Aureole des Märtyrertums; — und alsobald erfolgte mit unglaublicher Rapidität der Umschlag in der öffentlichen Meinung des katholischen Volkes. Wie es dafür kein Beispiel in der ganzen Kirchengeschichte gibt, steht gegenwärtig die katholische Laienwelt Deutschlands zu ihren Priestern, die Priester zu ihren Bischöfen, der Episkopat zu Rom. Über eine derartig bewußt gewordene, mobile, thätige, ja begeisterte Phalanx in den Gemeinden hat der Klerus noch nie zu gebieten gehabt; dem preußischen Staate gebührt das zweifelhafte Verdienst, der Macht, welche seine Königskrone noch nicht offiziell anerkannt hat und das Kaiserdiadem auf dem edlen protestantischen Greisenhaupte nur mit Unwillen sieht, dieser Macht in den eigenen Grenzen Deutschlands eine Vasallenschaft hergestellt zu haben, wie sie kein Papst der Vergangenheit je besessen hat. Es ist ganz richtig, was der schon einmal erwähnte Redakteur Hoffmann in seinen „Streiflichtern auf den heutigen Protestantismus“ (S. 33) schreibt: „Man stelle sich in protestantischen Kreisen die Sache nicht so vor, als seien Bischöfe und Priester nur die Anführer eines Sklavensheeres geknechteter Kohorten. Nein, auch die *ecclesia militans* besitzt die allgemeine Wehrpflicht, aber eine freiwillige. Dem Mutigen gehört die Welt, und die Mutigen sind wir. Denn es sind lauter Freiwillige, die unter der Kreuzesfahne kämpfen; sie weichen nicht vor dem Streite zurück, sondern die Aussicht auf den Kampf macht ihre Herzen schwellen und ihre Augen erglänzen, und ihr schönstes Ideal ist der Märtyrertod“.

Der wird ihnen freilich in Deutschland nicht werden. Denn das Blatt hat sich mächtig gewandt. Der kluge Friedenspapst

Leo XIII. ist von dem größten protestantischen Diplomaten der Welt zum Schiedsrichter in einer rein politischen Frage gemacht und verkündet es *urbi et orbi* auf goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen, daß der Stuhl Petri endlich wieder als *arbitrator mundi* anerkannt ist. Derselbe ausländische Prälat ist von demselben Staatsmanne als Bundesgenosse gegen Millionen deutscher Unterthanen des Kaisers angerufen worden und hat aus hohem und höchstem Munde den Dank für Erfolge gezollt erhalten, die thatsächlich auf ganz andre Ursachen als auf päpstliche Machtsprüche zurückzuführen sind. Und auf der ganzen Linie der Maigesetzgebung wird nun abgerüstet, nachdem Rom die glänzenden Trophäen aus seinem großartigen Feldzuge des passiven Ungehorsams bereits lächelnd davongetragen hat. Es macht sich bereit, aus den spendenden Händen des Staates deren immer mehr entgegen zu nehmen. Neue Priesterseminare entstehen; Knabenseminare werden sich bald anschließen, und allmählich ein Priestergeschlecht heranwachsen, das von jedem Hauche nationaler Bildungselemente in der ganzen Zeit seiner Entwicklung auf das sorgfältigste abgeschlossen gewesen ist. Das staatliche Einspruchsrecht gegen die definitive Anstellung mißliebiger Priester wird wieder eine Legion von Kaplänen und Substituten in die kirchlichen Ämter rufen, die jedem Rechte einer selbständigeren Überzeugung von vornherein entsagt haben. Vor allem aber, — und dies ist schon unmittelbar praktisch geworden — ganze Scharen von römischen Orden und Kongregationen strömen in unser Land zurück, unter ihnen auch diejenigen, welche sich dem Unterrichte und der Erziehung der weiblichen Jugend in höheren Töchterschulen und gleichartigen Erziehungsanstalten widmen. Dieser für den zukünftigen Geist unserer heranwachsenden katholischen weiblichen Jugend höchst verhängnisvolle Zusatz ist bekanntlich, unter dem Widerspruche des protestantischen Kultusministers, durch den päpstlichen Unterhändler Bischof Kopp persönlich im Herrenhause durchgesetzt worden; der zu erwartende äußerst zähe Widerstand dagegen im Abgeordnetenhause wurde durch Hochdruck von oben noch recht-

zeitig beseitigt. Seitdem geht durch die Zeitungen Kunde auf Kunde von heimkehrenden Ordensniederlassungen, und in ihnen haben wir die Vortruppen zu sehen, denen, sobald nur irgendwo durch Ansiedelung von Katholiken, durch geschickt geleitete Mischehen und durch Apostasie von Protestanten eine kleine Schar Rom Getreuer gesammelt ist, in Gestalt von Gemeindegründungen der Kern des Heeres kompagnienweise nachrücken wird.

Denn, verhehlen wir es uns doch nicht, wie zur Zeit der Gegenreformation im 16. und 17. Jahrhundert ist es gegenwärtig auf die Zerspaltung und womöglich Vernichtung des Protestantismus, vor allem in seiner Heimat, Deutschland, abgesehen. Nicht umsonst konzentriert Papst Leo XIII. seine ganze Aktion auf dieses Land, wo, dank dem deutschen Gewissen und dank der Rückwirkung der evangelischen Kirche, der Katholizismus allein noch eine religiöse Potenz ist. Welch trauriges Bild gleichgiltigsten Unglaubens und aller Pietät baren Indifferentismus gewähren die meisten katholischen Italiener, Spanier, Franzosen, Österreicher! In den niederern Schichten bigotter Uberglaube, in den oberen vollendeter Atheismus, der doch auf der anderen Seite auch nicht einmal so viel moralischen Mut besitzt, durch ehrliches Fernbleiben von der an sich verachteten Osterkommunion für das persönliche und gesellige Leben sich durch Konflikte mit der Geistlichkeit Unbequemlichkeiten zu bereiten! Der deutsche Katholizismus ist in der That noch Religion, wenn auch irregeleitete Religion; und das macht ihn gefährlich, während in den genannten Ländern kaum jemand sich versucht fühlen möchte, in den Schoß der römischen Kirche überzutreten. Darum sieht der Papst in den Deutschen und etwa noch in den stamm- und geschichtsverwandten englischen Katholiken seine treuesten, wenn nicht seine einzigen Bundesgenossen.

Das Wort jenes römischen Kardinals, daß in dem märkischen Sande der Kampf zwischen Rom und Wittenberg aus-
gefochten werden müsse, ist weltbekannt. Das päpstliche Blatt *Voce della Verità* schrieb 1874: „Preußen in seiner jetzigen Gestalt und Zusammensetzung beruhet auf dem Protestantismus und

seinen Lehren. Preußen ist der Wall und die Festung des protestantischen Deutschland. In Preußen entspringt die natürliche und unversiegbliche Quelle der Opposition gegen Rom. Preußen ist deshalb berufen, im Kampfe des Unglaubens“ (will sagen des Protestantismus) „gegen den Glauben“ (will sagen Rom), „des neuentstehenden Heidentums gegen das Christentum die Leitung und Führung zu übernehmen, und mit Preußen steht und fällt der Kampf gegen die Kirche“ (das ist wieder die römische) „in Europa“. Die *Riforma cattolica* brachte den Ausspruch eines hervorragenden Jesuiten: „Wir Jesuiten in Preußen haben vor allem die Aufgabe, die Grundlage dieser protestantischen Monarchie zu unterminieren“; und schon der ehemalige Freiburger Buß wünschte „die Hohenzollern unschädlich zu machen“. Wie man sich heutzutage im römischen Lager diese Unschädlichmachung auszumalen wagt, davon zeugte jener Artikel der *Jörgschen gelben Blätter* in München vom 16. März d. J. (Band 99. S. 483), der unter der allgemeinen Entrüstung loyaler Protestanten die Kunde durch die Zeitungen gemacht hat. „Allerdings will es auch uns sonderbar vorkommen“, hieß es da, „daß derselbe große protestantische Staatsmann, der vor zehn Jahren den Papst als Feind seiner Seligkeit bezeichnete und ein Dezennium hindurch den Kulturkampf in allen Tonarten spielen ließ, nun auf einmal den Papst zum Schutzpatron des deutschen Reiches und zu seinem Verbündeten gegen das Zentrum wählt. Es ist als tauchte der alte Gedanke des hl. römischen Reiches deutscher Nation in paritätischer Beleuchtung aus den Wirren der Gegenwart empor. Und wer weiß, was wir noch einmal erleben! Könnte jener Gedanke nicht auch noch einmal in rein katholischer oder ultramontaner Beleuchtung austauschen, und nicht nur austauschen, sondern auch zur Vollendung des nationalen Baues, zur Krönung der Bismarck'schen Schöpfung in die That umgesetzt werden? Sagte jener Staatsmann: Die Krone Frankreichs sei eine Messe wert, was ist dann die Krone Karls des Gr. wert? Auch Napoleon I. hat sich vom Papste krönen lassen. Zumal wenn damit auch

das „füßliche Düttel“ gewonnen würde, wenn alle deutschen Katholiken Österreichs dem neuen Reiche zufließen, so lohnte es sich wohl, diesem hohen Ziele nachzujagen. Die Hohenzollern haben schon einmal ihre Konfession gewechselt, um ein minder hohes Ziel zu erreichen. Warum sollten sie nicht alles an die Erreichung des höchsten Zieles setzen?“ Daß aber diese für die Vergangenheit ebenso lügenhafte wie für die Zukunft beleidigende Insinuation nicht etwa nur in dem historisch-politischen Hirn des Münchener Geschichtsphilosophen aufgestiegen ist, sondern auch sonst in ultramontanen Kreisen hin- und hergeht, bezeugt ein fanatisches Gedicht — wenn man die Reimerei so nennen will! — das schon zum Neujahr 1887 dem Redakteur des „Rheinisch-Westfälischen Gustav-Adolf-Blattes“ zugeschiedt und von diesem veröffentlicht wurde. Es lautet:

Run stimmt an den Pillalu! (irischer Leichengefang.)
Das Luthertum stöhnt ach und weh,
Es ist empört bis in die Zeh',
Weil Rom und die Katholika
— Ein Fels voll ewger Gloria —
Nicht zu besiegen ist.
Drum weinet laut den Pillalu!
D oru, oru, ollalu!

Ja, zetert nur den Pillalu,
Ihr schwedischen (!) Reher, zetert wild!
Vom Fels zu Rom ergießt sich mild,
Das „Licht vom Himmel“ gießt sich aus
Direkt ins Hohenzollernhaus.
Ob zetert ihr den Pillalu,
Mit eurer Herrschsucht ist es aus!
D oru, oru, ollalu!

Ja, weinet nur den Pillalu!
Denn echte Deutsche seid ihr nicht:
Ein Zwittervolk, voll Rebellion.
Doch wartet ab! Es wird euch schon
Die Wahrheit lehren unser Geist.
Und euer Schwede, den ihr preist,
Ist abgethaner, alter Kram, —
Verflucht, wer mit ihm wollte gahn!

Ja, weinet laut den Pillalu!
Der Kegertrug, den ihr gewebt
Von Roms Prälaten hoch und hehr,
Ist Mottenfraß, reißt nicht mehr!
Drum weinet laut den Pillalu!
Tragt klagend euren Dreck zur Gruft!
O oru, oru, ollalu!

Wir singen keinen Pillalu!
Wir haben echtes, deutsches Blut,
Und, voll von Katholiken-Mut,
Stimmen wir das Tedeum an,
Und unser Patrioten-Reis
Begießen wir mit Glaubensleiß.
Wir sind die deutschen Eichen,
Die keinem Keger weichen!

Mit einer unglaublichen Siegeszuversicht gehen die Römischen in diesen Kampf gegen das protestantische Preußen und Deutschland. Das katholische Sonntagsblatt von Stuttgart sagt: „ein katholischer Kaplan frist drei protestantische Prädikanten, und gar erst ein Jesuit nimmt es mit einem ganzen Duzend derselben auf“! Das vielgenannte Buch „Geschichtslügen“ (S. 518) versichert: „Der Katholizismus in Deutschland ist durch die Verfolgungen, denen er durch den neuesten Ansturm ausgesetzt war, zu neuer, unbezwinglicher Kraft erstarkt, während der historisch überkommene Protestantismus gleichzeitig aus tausend lebensgefährlichen Wunden blutend am Boden liegt“. Noch voller nimmt den Mund der jetzt in der Redaktion der Kreuzzeitung arbeitende Johannes Hoffmann in seinen „Streiflichtern auf den heutigen Protestantismus“ (S. 33): „Wir Katholiken glauben fest, daß — und zwar in nicht allzuferner Zeit — an der Havel, Spree und Themse, am Sund und am Zuydersee die katholische Kirche wieder die dominierende Siegerin sein wird. Alle anderen Religionsysteme erkrachen in allen Zugen; nur die katholische Kirche erstarkt mächtig nach innen und außen. Mag man auch aus katholischen Kreisen einzelne Klagen vernehmen: sie sind immer lokaler Natur und von momentaner

Bedeutung. Wir klagen nie über Schwindsucht, wie die Evangelischen, sondern höchstens — sit venia verbo! — über schlechte Verdauung Gebe man nur Acht: Der Anfang des nächsten Jahrhunderts wird unsere Siegesfahne von Land zu Land flattern sehen! Altengland scheint die erste Festung zu sein, welche kapitulieren wird. Und dieser Sieg wird magnetische Wirkung haben; denn auch verschiedene andere Kirchen dürften in einer Lage sein, welche das Aufhissen der Parlamentärsflagge nötig machen könnte“.

Der Feldzugsplan, den man einzuhalten gedenkt, hat schon vor Jahrzehnten der Freiburger Professor Buß, derselbe, der „die Hohenzollern unschädlich machen“ wollte, der Welt verraten: „Wir werden in den vorgeschobenen norddeutschen Distrikten die Katholiken sammeln und mit Geldmitteln unterstützen, damit sie den Katholizismus erhalten und Pioniere nach auswärts werden. Mit einem Netze von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern und durch eine Anzahl von Klöstern diese Klammern befestigen und damit den Protestantismus erdrücken.“ In dieser Richtung sind schon staunenswerte Fortschritte gemacht. 1855 gab es in ganz Preußen nur 69 Klöster mit 276 Mönchen und Nonnen. Im Jahre 1864 waren daraus 243 Klöster mit 5259 Ordensleuten geworden; 1866 bereits 481 Klöster. Und in den Jahren 1880 bis 1885 haben sich allein die barmherzigen Schwestern um 3977 vermehrt! Welche Fluten von schwarzen, braunen, grauen und weißen Kutten werden sich nun über unser Land ergießen! zumal wenn man dem am 1. Sept. d. J. unter donnerndem Beifall einstimmig gefaßten Beschlüsse der Katholikenversammlung in Trier nachgibt, welcher eine Zurückberufung aller Orden ohne Ausnahme, also auch der Jesuiten, nach Preußen fordert. Wahrlich es ist nicht nur nervöse protestantische Empfindlichkeit, wie unser großer Staatsmann gesagt hat, welche sich vor einigen schwarzen Kutten scheut; sondern es ist die durch die Geschichte bestätigte Erkenntnis, daß hier ein einheitliches System wirkt,

das schon einmal unser Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht hat.

Dieses System greift noch nach vielen andern Mitteln. Wir rechnen dazu die Öffentlichkeit der Prozessionen. Schon das Tridentinum bestimmt: „Es ist notwendig, daß in der Fronleichnamsprozession die Wahrheit über die Lüge und Kezerei ihren Triumph feiert, damit die Gegner derselben im Anblick solchen Glanzes und solcher Festfreude der gesamten Kirche entweder eingeschüchtert und niedergedonnert hinschmelzen (*debilitati et fracti tabescant*) oder von Scham erfüllt und konsterniert endlich zur Besinnung kommen.“ Im vorigen Jahre war das bairische Hofmarschallamt bereits so — kühn, das protestantische Oberkonsistorium zur Beteiligung an dieser Prozession einzuladen; das „Dahinschmelzen“ dieser kezerischen Kirchenbehörde wäre vielleicht manchem recht angenehm gewesen. Dieses Jahr hat in dem zu $\frac{4}{5}$ evangelischen Singhofen im Unterlahnkreis am Vorabend des Fronleichnamstages im Auftrage des kgl. Landratsamts ein Gensdarm den Befehl bekannt gemacht, daß sämtliche Protestanten am folgenden Tage von der Arbeit feiern müßten; die Zuwiderhandelnden würden in Strafe genommen werden. Es ist bekannt, daß der Prozeß Thümmel mit den Forderungen der Katholiken bezüglich der Ausschmückung des evangelischen Pfarrhauses bei der Fronleichnamsprozession seinen Anfang genommen hat. Leicht könnte, wie es bereits warnend ausgesprochen ist, hier wieder ein Gefleherhut aufgerichtet werden, der böse Zwistigkeiten im Gefolge hat.

Ein weiteres Kampfmittel gegen uns ist die ultramontane Presse, von der Fürst Bismarck einmal sagte: „Die Kaplanspresse hat eine langjährige Thätigkeit entwickelt, die weiter keinen Zweck hatte, als die preussische Regierung als unehrlich und unwürdig darzustellen und ihr die Autorität zu rauben.“ 1857 waren unter 213 größeren Zeitungen Deutschlands nur 6, unter 1315 nur 81 katholisch. Seitdem die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, die jetzt eben in Trier zum 34. Male getagt hat, wie aller ultramontanen Interessen

so auch der Presse sich auf das kräftigste angenommen hat, sind auf diesem Gebiete staunenswerte Erfolge erzielt. Der katholische Zeitungskatalog von Wörl gibt zur Zeit die Zahl der kathol. Zeitungen auf 189 und der Zeitungsexemplare auf 1 085 300 an, d. h. von den 16 Millionen Katholiken Deutschlands kommt durchschnittlich auf 17 Personen ein Zeitungsblatt. Seit 1881 besteht für die gesamte katholische Presse Deutschlands ein besonderes Preßdirektorium, das aus Theologen, Juristen und einem gewandten Sekretär zusammengesetzt ist und die einheitliche Leitung der Presse in der Hand hat.

Und in welche Gebiete hinein wird dieser einheitliche ultramontane Geist nicht alles getragen! Die Geschichtsforschung Janssens und seiner zahlreichen Nachfolger kehrt das gesamte sittliche Urteil über Licht und Schatten im Bilde unsrer Nationalgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts um; und von seinem Werke sind bereits 133 000 Bände in der Welt verbreitet. Neben dem konfessionell so unschuldigen Baedeker stellt seit Jahren eine geschäftige Firma eine Reihe römisch-katholischer Reisehandbücher, von denen zur Zeit 18 Bände erschienen sind. Eine neue katholisch gefärbte schöne Litteratur wird geschaffen; Schillers Wilhelm Tell ist in katholischem Sinne umgearbeitet; der Prälat Dr. Hülskamp hat auf der Generalversammlung in Trier am 30. Aug. ausgesprochen: „Was sollen wir lesen? Wir scheiden aus der Gegenwart alles aus, was nicht katholischen Ursprungs ist; die Klassiker lesen wir in gereinigten Ausgaben; um die Litteratur auf akatholischer und antikatholischer Seite brauchen wir uns nicht zu kümmern.“ Dagegen entstehen in Massen römisch-katholische Tendenzromane, welche für die Zwecke der Kirche arbeiten. Der Verein katholischer Juristen bezweckt nach § 1 seiner Statuten „die Verteidigung der Institutionen, Rechte und Interessen der katholischen Kirche“. Katholische Studentenverbindungen, katholische Gesellensvereine, katholische kaufmännische Vereine mit dem Zentralsitz in Metz, kurz katholischer Sauerteig, in alle Gebiete des deutschen Lebens hineingetragen, soll nach und nach den ganzen Teig durchsäuern.

Und die entgegenstehenden Hindernisse werden von einer Seite mit geschäftiger Hand hinweggeräumt, die man ganz anders wirkend erwarten sollte. Aus allen konfessionell gemischten Gegenden verlautet ein unglaubliches Entgegenkommen der staatlichen Behörden gegenüber den etwaigen Wünschen Roms. Eine obere Schulbehörde hat den Druck eines Gymnasialprogramms nur unter der Bedingung erlaubt, daß die Noten ohne Ausnahme wegeblieben, weil in denselben Zitate aus Lutherschriften sich befanden, die bei dem paritätischen Charakter der Anstalt verletzen könnten. In bezug auf den aus seinem Prozesse intakt hervorgegangenen Pfarrer Löfflad in Braunsberg heißt es, daß ihm eine unfreiwillige Versetzung durch seine Kirchenbehörde bevorstehe. Daß ein im Kulturkampfe beteiligt gewesener Oberpräsident sich einer Ortsveränderung werde unterziehen müssen, ehe ein gewisser vornehmer römischer Prälat in seine jene Provinz mit umfassende Diözese einzieht, wird bestimmt versichert; verwandte Remotionen haben bereits stattgefunden.

Kurz — auf allen Gebieten: Aggression Roms, und der Staat nichts weniger als gewillt, der evangelischen Kirche beizuspringen oder ihre Verteidigung ihr auch nur zu erleichtern.

Und nun bitte ich Sie, beklagen Sie sich nicht, daß ich diesen Ausführungen des ersten Theils meines Vortrages einen so weiten Raum gewährt habe. Ich bin von der Überzeugung ausgegangen, daß ich damit meinen weiteren Bemerkungen den solidesten Unterbau schaffe. Denn einem Übel kann nur begegnet werden, wenn man es vor allen Dingen in seiner ganzen Tiefe und Breite erkennt. Die erste Aufgabe des evangelischen Geistlichen ist es im gegenwärtigen Augenblick, vor der uns bedrohenden Gefahr seine Augen nicht mutwillig zu verschließen. Das geschieht, I. Brüder, es geschieht vielfältig, und darum möchte ich bei diesem Punkte noch einen Augenblick verweilen.

Man hört es jetzt recht oft: der Kaiser und Papst haben Frieden geschlossen, warum bläst ihr denn immer wieder die Kriegstrompete? Leo XIII. ist ein vernünftiger, frommer und

milder Mann, dem dies Lob aus hohem Munde wiederholt gespendet ist; wer will ihn denn zum intoleranten Fanatiker machen? Gesezt, dies wäre richtig, Gioachino Pecci hätte das wohlwollendste Herz von der Welt in der Brust — genügt nicht das Gesagte zum Beweise, daß jedenfalls das ultramontane Deutschland zum Angriffe gegen uns vorgeht? Aber, wer wollte sich denn Illusionen über Leo XIII. hingeben! Er beurteilt den Protestantismus nicht milder, als der römische Hofdogmatiker Perrone, der ihn in seinem weitverbreiteten Katechismus die „Rebellion des Hochmuts gegen Christus“ nennt, und seine Lehre „horribel in ihrer Theorie, unsittlich in ihrer Praxis, die Gott und Menschen beschimpft, Staat und Gesellschaft schädigt, den gesunden Menschenverstand und die Scham verlegt“. Stünde der römische Oberpriester unter dem deutschen Strafgesetzbuche, er wäre längst nach § 166 belangt worden, weil „er öffentlich eine der christlichen Kirchen, ihre Einrichtungen und Gebräuche beschimpft“ hat. Wer schon als Bischof von Perugia die Reformation als Mutter alles Schlechten, als moralische Pest verfluchte; wer als Papst die evangelischen Missionare Teufelsöhne nannte, die das Reich Satans verbreiteten; wer die That Luthers als die Wurzel des Sozialismus, Kommunismus und Nihilismus und den Reformator selbst als ruchlosen Abtrünnigen und Häresiarchen brandmarkte, der kann nicht geneigt sein, unsere Konfession glimpflicher zu behandeln, als alle seine Väter auf dem angeblichen Stuhle Petri. Und was den Friedensschluß angeht, so bestreitet seine That-sächlichkeit bekanntlich leidenschaftlich die gesamte ultramontane Presse und redet von dem jetzt inaugurierten, weit gefährlicheren „schleichenden Kulturkampfe“; „Präliminarfrieden und Waffenstillstand mit Demarkationslinie“ nannte die Situation Graf Ballestrem auf der gloriosen Trierer Katholikenversammlung. Windthorst hat in Trier für die nächste Landtagsession den Kampf um die Schule angesagt; das zu erreichende Ziel ist: den Religionsunterricht erteilt die Kirche, und keine staatliche Behörde hat dabei noch irgend eine Kontrolle;

will der Staat Bedenken gegen die Art seiner Erteilung geltend machen, so hat er sich an den Bischof zu wenden, der nach Befinden Remedur schafft. Und Leo XIII. lobt immer wieder aus allen Registern die im Septennatsstreite scheinbar von ihm bekämpfte Zentrumsparthei als seine treueste Stütze, die „die Schlacht gewonnen habe“, die auch für die Zukunft völlig unentbehrlich sei und ihm in Deutschland die meliores res, die noch besseren Erfolge erringen helfen müsse.

Somit wäre es die gewissenloseste Selbsttäuschung, wenn wir uns in betreff des von Rom zu Erwartenden in sanfte Träume einwiegen wollten. Wir stehen in der That vor einem schweren, vielleicht dem Entscheidungskampfe, und die Frage ist ernst und gewichtig: welche Aufgaben erwachsen uns, die wir Pfarrer in der deutschen evangelischen Kirche sind, aus dieser kritischen Situation?

L. Br. Ich nenne sofort das Entscheidende, indem ich die Macht des Gebetes und die Bedeutung des persönlichen Christenwandels als für unsere Frage selbstverständlich übergehe; unsere Aufgabe, welche alle Aufgaben umfaßt, ist die: für den bevorstehenden und schon entbrannten Kampf zu den Generalen und Offizieren Truppen zu bekommen. Truppen! Gesezt auch, wir Pastoren erkannten sämtlich die Gefahr, die uns bedroht, und hätten den festen Entschluß, als brave Führer unsrem Zuge oder unsrer Kompagnie im Streite voranzugehn, — sehen wir uns um, so folgt uns keiner oder nur ein paar vereinzelte Leute, die in ihrer Isolierung, wie wir selbst, bald über den Haufen gerannt werden. Der Jahrhunderte alte schlimmste Feind unsres Kirchenwesens ist die Gleichgiltigkeit, Verständnislosigkeit, Vertrauenslosigkeit und kirchliche Impotenz unsrer Gemeinden. Wir stehen vor dem seltsamen und überraschenden Schauspiel: in der Kirche des unbedingten Gehorsams, der ausschließlichen kirchlichen Aktivität des Klerus scharf sich eine unabsehbare begeisterte Menge von Freiwilligen aus der Laienwelt um das priesterliche Amt; und bei uns, die wir das allgemeine Priesterthum und die persönliche Christenfreiheit und die Berufung Aller

zum Mitbau am geistlichen Hause des Herrn so hoch preisen, läßt die große Masse indolent und träge die Beamten der Kirche thun, was dieselben einmal für nötig halten und ist froh, wenn sie, aktiv wie passiv, so weit wie möglich von dieser Thätigkeit unbehelligt bleiben und ihren irdischen Interessen nachgehen kann. Liebe Herren, es wird einem Diener der evangelischen Kirche, der seine geistliche Mutter lieb hat, nicht leicht, dies auszusprechen, zumal angesichts jener Irrlehrerin und falschen Prophetin, deren Kinder ihr jetzt wie im Taumel zujauchzen, uns bereits die irdische Totenklage anstimmen lassen und auf ein solches Bekenntnis wie das eben abgelegte in schadenfroher Selbstbespiegelung mit Fingern hinweisen werden. Aber der Schaden Josefs muß erkannt und genannt werden, soll anders eine Heilung möglich sein. Ja — und wer unter uns wollte wagen, ihn abzuleugnen oder zu beschönigen!

Erklären kann man ihn ja wohl. Nicht nur durch die Sünden der Pastoren, die ja freilich auch nicht gefehlt haben und fehlen. Unser Volk ist in alter Zeit mit seinen Fürsten und Herren ins Christentum hineingetreten, ohne gefragt zu werden, und im 16. Jahrhundert der Hauptmasse nach ebenso territorialistisch dem protestantischen Bekenntnisse zugefallen, ohne daß der Einzelne Gelegenheit oder Veranlassung gehabt hätte, seine private Überzeugung geltend zu machen. Wer nicht mitmachen wollte, konnte auswandern; *cujus regio, illius religio*. Und dann wuchsen die neuen Geschlechter in die Gewöhnung des ererbten Kirchentums hinein, in welchem, so weit der Osten und Norden Deutschlands in Frage kommt, von der persönlichen Beteiligung des Einzelnen an der Arbeit der Kirche schlechthin nichts gefordert wurde. Der Pastor und das Konsistorium und der Landrat und der König, die machten alles, und da mußte es ja auch wohl in den besten Händen liegen. Die reformierte Kirche rief von Anfang an die Laien zu kirchlicher Mitthätigkeit auf und schulte die Gemeinde zu einer ganz anders lebendigen Teilnahme an allem, was das Reich Gottes im kleinen und im großen betraf. Wo aber in der lutherischen Kirche nicht die

Stürme der Verfolgung gehaust, oder der leise Wellenschlag des Spener-Brandeschen Pietismus die Fluren getränkt und individuelle Frömmigkeit groß gezogen haben, da schlummerts in den Gemeinden, zum Theil mit einem Jahrhunderte langen Schlaf, aus dem nur hie und da etliche unter Gottes erschütternder Hand erwachen und in stiller Unscheinbarkeit die treuesten Gehilfen des Geistlichen in der Gemeinde werden. Die seit einem Vierteljahrhundert eingeführte Kirchengemeinde- und Synodalordnung hat nach dieser Seite hin wohl einen gewissen Wandel geschafft, aber vielfach doch nur Organe ins Leben gerufen, die wirken könnten, wenn man etwas rechtes zu wirken gäbe, und die verkehrt und hemmend wirken, wenn unkirchliche und widerkirchliche Interessen sie zur Aktion treiben.

Unser decidedes Staatskirchentum, das mit dem Mangel an Organisation der Gemeinden Hand in Hand ging, ist also das Schlummerkissen gewesen, auf dem an sehr vielen Orten Deutschlands — bei aller Sorge für die persönliche Seligkeit — die große Mehrzahl der evangelischen Christen ihr Interesse für die Gesamtheit und für die Kirche als Organismus, — wir wollen hoffen: auf bessere Zeiten! — ausruhen ließ.

Nun könnte man ja meinen: zieht das Kissen weg, dann hats mit dem Schlaf ein Ende! Und in der That, so denken manche. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die Bestrebungen, unsrer Kirche eine größere Selbstständigkeit dem Staate gegenüber zu verschaffen, eine tiefe, und bis zu einem gewissen Grade von Allen anerkannte Berechtigung haben. Zu der Berliner landeskirchlichen Versammlung, die sich diesen Bestrebungen widmete, habe ich auch, mit voller Überzeugung, eingeladen, wenn ich gleich — beiläufig gesagt — in bezug auf den Professorenparagraphen (mit vielen Andern) vom Programm abwich. Aber, lieben Brüder, glauben wir doch nicht, daß wir mit einer der Kirche würdigeren Selbstständigkeit so ohne weiteres lebendigere und interessiertere Gemeinden bekommen. Wer einmal schläft, der wacht durch die Entziehung jenes Kopfkissens noch lange nicht auf; er merkt es gar nicht, daß da unter seinem Kopfe etwas passiert;

und sollte ihm die Sache dennoch einmal unbequem werden, nun dann verschlägt's ihm nichts, mit kurzem Entschlusse aus dem Bette zu springen, und sich auf die Mutter Erde zu legen, wo er dann ungestört und friedlich seine Müdigkeit ausschlafen kann — bis zu einem anderen entscheidungsvollen Erwachen.

Also: das schlägt noch nicht durch. Es muß dem Manne näher an die Haut gehen; eine ihm verständlichere, zugänglichere, unmittelbar faßliche Gefahr muß ihn bedrohen. Und dazu gehört allerdings wohl die Aggression Roms auch in konfessionell noch so unschuldige Gebiete hinein, daß man daselbst den höchsten Grad des Widerwärtigen und Unerträglichen mit dem Volksausdrucke bezeichnet: das ist ja zum Katholischwerden! Man fahre nur fort, durch Mönchs- und Nonnengestalten auf den Straßen überwiegend protestantischer Städte und Dörfer, durch öffentliche Prozessionen und Bittgänge unter anmaßenden Forderungen gegen Andersgläubige, durch Schmähungen unsrer Reformatoren, durch Beschimpfungen des evangelischen Glaubens, durch Reverenzen des Staates vor Papst und Bischöfen, durch Maßregelungen unbequemer Beamten und Geistlichen und durch ähnliche Schritte die Sache der römischen Kirche, den Machtzuwachs für den unfehlbaren Mann in Rom zu fördern; man versage der evangelischen Kirche nur immer mehr jede Unterstützung und wohlwollende, schirmende, pflegende Behandlung — und was gilt's, unser evangelisches Volk wacht auf, wacht auf zu einer Selbstständigkeitsbewegung, welche auch die weitgehendsten Erfüllungen der Wünsche Hammerstein und Kleist-Regow nimmermehr zu stande gebracht hätten. Ich glaube, Gott meint es sehr gut mit unsrer Kirche, daß er alle diese Demütigungen und Schläge der letzten Jahrzehnte geduldet hat und duldet, die tiefe Mißachtung bei dem Beginn und bei der Beendigung des sog. Kulturkampfes, als wäre sie gar nicht in der Welt — und wurde doch allein geschlagen und beim Frieden allein unberücksichtigt gelassen, dieses maßlose Anwachsen des römischen Selbstbewußtseins und die siegesgewisse Attacke auf unsre

heiligsten Glaubens- und Gewissensgüter. Wahrscheinlich wird es auch noch kräftiger kommen müssen, und ein paar von uns nach dem Buchstaben des Gesetzes für die Verteidigung der evangelischen Wahrheit in Geld- und Gefängnisstrafen genommen werden. Wir wollen Gott auf den Knien dafür danken, wenn dadurch erreicht wird, was erreicht werden muß: nämlich das Aufwachen nicht nur des protestantischen Jornes, sondern auch das sich Aufraffen aller Glieder der Kirche, um zu schützen, zu wahren, zu verteidigen, was wir von den Vätern ererbt, was die Kraft Preußens und Deutschlands gebildet und die unvergleichlichen Erfolge des Hohenzollernhauses herbeigeführt hat. Gesegnet sei uns alle Schmach und Schande, die uns trifft, alles Elend, in das wir hineingestoßen werden: Zion hebt am Elend an. Und es wird Zeit, daß es anhebe und neue Kraft anziehe. In der Not, da läuten Gottes Glocken, denn Not lehrt beten und Anfechtung lehrt auf das Wort merken. Und daß diese Stunden gekommen sind für unsre Kirche, das macht uns fröhlich und läßt die Hoffnung leise ihre Schwingen regen; es gehet eine kleine Wolke auf, noch wie eines Mannes Hand — aber vielleicht rauscht es bald, als wollte es regnen. Kaufen wir die Zeit aus, und ein großer Sieg und Segen kann uns zu teil werden.

Anfechtung lehret aufs Wort merken. Liebe Brüder, so meine ich allerdings die Hilfe, die uns geschenkt werden muß. Ich bin weit davon entfernt, von der Parole Luthers: „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet!“ von dieser Parole allein das Heil unsrer Kirche zu erwarten. Gott bewahre uns davor! Als der Reformator, noch schüchtern genug, zum Angriff gegen Rom rief, der ja auch damals nur eine Abwehr war, was hängte sich da nicht alles an seine Fersen, das er mit der Kraft eines in Christo fest und klar gewordenen Gewissens wieder abschütteln und sich jahrelang mannhaft vom Leibe halten mußte! Hätte Luther nicht den weitesten Kreisen der deutschen Christenheit das Wort Gottes wiedergegeben, alle seine Zeugnisse über die Babylonische Gefangenschaft der Kirche und alle

seine Mahnungen an den christlichen Adel deutscher Nation würden zur Wiederherstellung eines Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit, sowie einer gereinigten und um das Evangelium sich sammelnden Kirche nichts geholfen haben. Wenn ich von dem Drucke, der jetzt auf uns lastet, eine heilsame Wirkung erwarte, so geschieht dies doch nur unter der Bedingung, daß es uns gelingt, unsre Männer, unsre Jünglinge, unsren Mittelstand, den Bürger und Handwerker, den Forscher und Gelehrten wieder um das Wort Gottes zu sammeln und zur „Freiheit eines Christenmenschen“, d. h. zur Gebundenheit in Christo zu erziehen. Mit dem Rufe: wider Rom! ist schnell eine Schar zorniger und erregter Menschen zusammengetrommelt, die auch einen ganz erheblichen Lärm machen und sein erfonnene taktische Bewegungen zu stande bringen können. Aber die Macht und Konzentration der römischen Kirche wird nicht gebrochen durch Menschenlist, oder Diplomatenkunst, oder Kriegsgeschrei, auch nicht durch Zorn und Entrüstung, sondern allein durch die Wahrheit, und für uns sammelt sich alle Wahrheit in dem, der von sich sagen konnte: ich bin die Wahrheit, alle religiöse Wahrheit in dem heiligen Buche, nach dem unsre Kirche sich nennt. In unsrer gegenwärtigen kirchlichen Not erblicke ich nur eines der Mittel in der Hand Gottes, — und ich hoffe, ein wirksames — die Menschen zu seinem Worte zu treiben und auf sein Wort merken zu lehren. Ich gebe den Männern Recht, welche zu unsrer Frage schon öffentlich sich geäußert haben, Röstlin, Uhlhorn, daß es nicht außerordentlicher, willkürlich ausgedachter Mittel bedarf, um uns zu helfen: das alte, einzige, wirkungsmächtige, siegesgewisse Wort ist es, dem die Heilkraft auch in unsrer Lage gebührt; „es heilete sie weder Kraut noch Pflaster, sondern Gottes Wort, das alles heilt“.

Nur gilt es, für jede Zeit das Wort recht zu verwerten, das *ὁρδομεν* ist unsre Aufgabe, nach der Mahnung Pauli an Timotheus (II. 2, 15): „Besleißige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht teile das Wort der Wahrheit.“ Es ist nicht meine Meinung,

daß die übelberüchtigten Streitpredigten eines handelsüchtigen Konfessionalismus aus dem 17. Jahrhundert auf unsre Kanzeln wieder einziehen müßten. Aber daß es jetzt gilt, die Schätze der evangelischen Heilserkenntnis, die Grundwahrheiten der Reformation auch auf der Folie römischer Entstellungen des Heilsweges in ein neues helles Licht zu setzen, und daß dies, wo der Text es mit sich bringt, auch auf unsren Kanzeln geschehen muß, das steht mir freilich außer allem Zweifel. Nur möchte ich diese Zeugnisse nicht in die Form der Polemik, sondern in die der dankbaren Freude über den unendlichen Reichtum unsrer Kirche und des schmerzlichen Mitleids mit der unendlichen Armut der römischen Rechtfertigungs- und Heiligungsversuche gekleidet sehen. Es ist weniger die Furcht vor dem § 166 des deutschen Strafgesetzbuches, was uns an einer direkten Polemik hindern muß, als die Erwägung, daß der öffentliche Gottesdienst der Erbauung bestimmt ist. Es gilt, durch unsre Predigten in der Gemeinde wieder deutlicher das Gefühl des Stolzes, ein Glied unsrer Kirche zu sein, das evangelische Ehrgefühl, die freudige Gewißheit zu erwecken und zu pflegen, daß wir die heilsame Wahrheit, den geraden Weg, das ewige Leben in Christo haben und nicht erst durch allerhand menschliche Künste und Verdienste erwerben müssen. Eine direkte Polemik auf der Kanzel wirkt durchaus nicht anziehend, sondern abstoßend; ein freudiges Bekenntnis, aus Gebet und Glauben geboren, ist allemal populär; und wenn uns jetzt so oft vorgehalten wird, wir sollten populärer predigen, so liegt nach dieser Richtung hin unsre Kraft. Denn ein heilloses und heilsbedürftiges Herz trägt jeder Mensch in der Brust, und dieses Bedürfnis zu deuten und den einzigen Weg zu seiner Befriedigung aus fröhlicher Glaubensüberzeugung zu weisen und zu preisen, das ist gewiß populär, das gehöret allen Menschen zu.

Daneben bedarf es allerdings einer eingehenderen Besprechung der Unterscheidungslehren, als die evangelische Kanzel sie uns erlaubt. Ich denke da zunächst an den Konfirmandenunterricht. Es ist ja freilich ein Leidwesen, daß wir unsere

Konfirmanden der überwiegenden Mehrzahl nach in einem Alter erhalten, welches für die hier in Frage kommenden Punkte noch lange nicht reif genug ist. Dennoch müssen wir uns die Aufgabe stellen, auch in dem jugendlichen Gemüte schon einen Eindruck davon zu erwecken, wie schriftwidrig, wie mechanisch, wie unwahr, wie heillos die römische Lehre von der Kirche, von den Heiligen, von der Rechtfertigung, von dem Amt der Priester, von der stellvertretenden Wirkung menschlicher Mittlerschaft, von dem Gebet in seiner Verwendung als Strafe oder als verdienstliches Werk, kurz das gesamte System der römischen Dogmatik ausgebildet worden ist. Wo die segensreiche Einrichtung der kirchlichen Besprechung mit den Konfirmierten vor versammelter Gemeinde sich erhalten hat oder wiederhergestellt worden ist, da sollten in unserer Zeit diese Gegenstände recht eigentlich und wiederholt behandelt werden; man wird auf die gespannteste Aufmerksamkeit und regstes Interesse stoßen.

Aber die Wirkung auf die Jugend arbeitet erst einer ferneren Zukunft vor. Die Gegenwart ist ernst genug, daß wir auch für sie sofort in Thätigkeit treten. Wir müssen unsre Männer, unsre Frauen haben und in ihnen ein Verständniß für die drohende Gefahr wecken, die in der kirchlichen Predigt nicht genugsam geschildert werden kann. Was ist da zu machen? Liebe Brüder, ich denke zuerst an unsre kirchlichen Gemeindebeamten, die durch ihren Beruf uns an die Seite gestellt sind, Gemeindefkirchenrat und Gemeindevertretung. In meiner gegenwärtigen Stellung entbehre ich mit Schmerzen diese Gehilfen für die pfarramtliche Wirksamkeit in der Gemeinde. Mein früheres Amt in einer großen ländlichen Gemeinde mit vier Dörfern nicht weit von Berlin war durch einen Gemeindefkirchenrat von 12, eine Vertretung von 36 Mitgliedern gestützt. Die kirchlichen Zeitströmungen schlugen ihre Wellen auch in meine Landgemeinde; die neue Ara brachte mir seinerzeit eine erdrückende Majorität von sog. liberalen kirchlichen Gemeindebeamten. In jeder der jährlichen zwölf Sitzungen des Gemeindefkirchenrats machte ich nach Erledigung der amtlichen Geschäfte den Männern Mit-

theilungen über kirchliche Zeitbegebenheiten und Tagesfragen, die zu freierer Besprechung Gelegenheit gaben. Bald wurde der Wunsch laut, in diese Besprechungen auch die Mitglieder der Gemeindevertretung hereinzuziehen, aus deren Kreise selbst dieses Verlangen uns entgegengebracht wurde. So gestalteten sich ungefähr 4—6 jährlich wiederkehrende Versammlungen der Gemeindeförperschaften, die sich an den Sonntagen Nachmittags in meinem großen Konfirmandenzimmer vereinigten und zu den lebhaftesten und lehrreichsten Verhandlungen und Unterredungen Veranlassung gaben. Mein liberaler Gemeindefkirchenrat und meine liberale Gemeindevertretung, wiewohl eigentlich dazu erwählt, haben mir nie Opposition gemacht; in schönster Harmonie und bestem Frieden sind wir stets beisammen gewesen und haben von dieser Gemeinschaft wohl alle mannigfachen Segen davongetragen.

Wäre das nicht ein Weg, den allgemeiner zu beschreiten unsre Gegenwart uns dringend auffordert? In Städten, hie und da vielleicht auch auf dem Lande, kann sich an diese Besprechungen wohl auch die Gründung eines Parochialvereins anschließen, in welchem die Interessen der Gemeinde, nicht minder aber in der Gegenwart die Nöthe und Aufgaben der evangelischen Kirche im Großen und die Mittel der Abwehr gegen den römischen Angriff besprochen werden können. Wo die Gemeindeförperschaften für einen solchen Zweck nicht zu haben sein sollten, da mögen freie Parochialvereine gegründet werden. Die bestehenden Jünglings- und Jungfrauenvereine wären gleichfalls hie und da mit derartigen Mittheilungen zu bedenken. Je mehrere in den Kreis der lebendigen Theilnehmung sich hereinziehen lassen, desto besser; in einem Parochialverein können auch die Frauen und Mütter theilnehmen, und was dieses Element für das christliche Leben zu bedeuten hat, wissen wir alle — die Namen Lydia und Damaris reden für Europa eine deutliche Sprache —; was das Frauenelement aber auch für die Taktik und für die kirchliche Strategie bedeutet, dafür gibt es keinen lebendigeren Zeugen als den gewiegtesten Feldherrn im Lager des kirchen-

politischen Ultramontanismus, die kleine Excellenz, die es auf keinem Kongreß und in keiner Katholikenversammlung unterläßt, auf die Damen als die treuesten Bundes- und Kampfesgenossen einen fein gewürzten und tief empfundenen Toast auszubringen. Was wir in unserem heutigen Kirchenleben beklagen, ist ja der Gleichmut und die Interesselosigkeit unser Laien in Bezug auf religiöse und christliche Dinge. Wohl an, die Indolenz ist bald aufgeschreckt und aufgerüttelt, wenn die Übergriffe Roms zunehmen und die dort verfolgten Ziele immer deutlicher erkannt werden. Die Wachgewordenen, Fragenden, Aufgeschreckten müssen wir sammeln, belehren, stärken, schulen, zu Trägern eines lebendigen evangelischen Gemeinbewußtseins und eines widerstandsfähigen protestantischen Ehrgefühls zu machen suchen. In die mit ihnen abzuhaltenden Versammlungen gehören die Berichte über die ultramontanen Bestrebungen, die Aufklärungen über die eigentlichen Tendenzen Roms aus der immer breiter werdenden Masse des erschreckend illustrativen Stoffs in unsrer Tagesgeschichte; der Zufluß wird noch lange nicht aufhören. Die von einem officiösen Blatte so über die Maßen belobten Worte des Freiherrn v. Schorlemer auf dem letzten Allgemeinen deutschen Handwerkertage zu Dortmund lauteten ja friedlich und versöhnlich, und der Redner hat es wohl im Augenblicke ernst gemeint, als er sagte: „Wir müssen unsre religiöse Überzeugung gegenseitig achten, wir müssen das, was uns trennt, in Liebe ertragen und austragen, ohne ein verlegendes Wort, ohne Haß und ohne Bitterkeit. Ja, ich sage, es darf über unsre Lippen niemals ein Wort kommen, was die religiösen Überzeugungen des Anderen verletzt.“ Wollte Gott, man handelte drüben danach! Aber: der Protestantismus eine Pest! seine Diener Satansknechte! seine Prinzipien Kommunismus und Nihilismus! diese Worte auf den Lippen des als unfehlbar Proklamirten, des immer unumschränkter gebietenden Alleinherrschers der sog. katholischen Kirche, und zwar nicht einmal, sondern hundertmal und immer wieder — klingt das nach Achtung der religiösen Überzeugungen Anderer? „Wenn ein katholischer Mann eine protestantische Frau

heiratet, so ist es gerade so wie damals Salomo, der durch seine Weiber zum Götzendienste verführt wurde." Diese Worte, vor kurzem in dem durch Alldeutschland gebauten Kölner Dome öffentlich gepredigt, atmen sie den Friedensgeist, den Schorlemer fordert, oder die „konfessionelle Hege“, die er brandmarkte? Ich meine, gerade gegenüber den für die Gedankenlosen immer wieder einmal hingeworfenen Friedensversicherungen müssen wir unsre Gemeinden aufklären und mobil machen und nicht ruhen, bis wir sie hinter uns haben zur festen, einmütigen, geisteskräftigen, unüberwindlichen Abwehr. Wir würden unsre Hirtenpflichten versäumen, unsre Aufgaben verkennen, unser Wächteramt nachlässig verwalten, wenn wir nicht die Stimme erheben, die drohende Gefahr zeigen und alles was mitkämpfen will, zu gemeinsamer Abwehr sammeln und führen wollten. Ich glaube, die Freude dazu, sich sammeln zu lassen, ist unendlich viel weiter verbreitet, als manche Geistliche meinen; nur die Parole ausgegeben, nur den Sammelruf erschallen lassen, und Scharen Williger, Brauchbarer, und immer brauchbarer zu Machender sind bereit und beschämen den Kleinmut und die Ängstlichkeit, welche von allen diesen Dingen sich am liebsten fern halten und in stiller Friedseligkeit ihre altgewohnten kirchlichen Zirkel weiter ziehen, aber von niemand stören lassen will.

Und nun komme ich zum Schluß. Ein Wort ist von mir nicht ausgesprochen worden, das auf Ihrer aller Lippen schwebt, und dem mein Vortrag allerdings als auf sein notwendiges Ziel und unvermeidliches Resultat in jedem Gliede seines Aufbaus zustrebt: das Wort „Evangelischer Bund“. Ihr Herr Vorsitzender schrieb mir bei der Aufforderung zum Vortrage: „Ich möchte das Thema nicht eben als eine Propaganda für diesen Bund auffassen (dem ich beizutreten mich noch nicht habe entschließen können); aber ganz unverwehrt bleibt es, ihm mit zur rechten Würdigung zu verhelfen.“ Liebe Herren und Brüder. Das war am 8. Juni, und heute schreiben wir den 6. September. Ich glaubte es Ihnen und dem Bunde schuldig zu sein, heute nicht mehr den ausdrücklichen Versuch zu machen, demselben hier

zur rechten Würdigung zu verhelfen. Ich meine, er hat sich selbst inzwischen dazu verholfen. Diejenige Kirchenzeitung, deren zähe Polemik gegen den Bund mich endlich nötigte, aus der Zahl ihrer Mitarbeiter meinen Namen streichen zu lassen, die Deutsche Evang. R.=Z., hat ihre Beschuldigung, als handle es sich bei dem Bunde um ein Parteiunternehmen der „Evangelischen Vereinigung“, ausdrücklich zurückgenommen; ihr Herausgeber, Hofprediger Stöcker, will noch die Gamalielsposition inne behalten. Die gesegneten Tage von Frankfurt aber haben auf ihren Referenten einen so tiefen und befriedigenden Eindruck gemacht, daß er in Nr. 35 schreiben konnte: „In der That ist im Herzen einer Reihe von hervorragenden und verdienten Männern, die dies neben andrem ganz besonders dringlich wieder in diesen Tagen wiederholt ausgesprochen haben, der lebhafteste Wunsch vorhanden, daß zu Schutz und Schirm der teuren evangelischen Kirche sich die Brüder mehr wie bisher die Hand reichen möchten, auch solche, die bisher mehr in der Isolierung gestanden und mit andren kirchlichen Gruppen die Fühlung verloren hatten.... Eine Abwehr auf der ganzen Linie mit vereinten Kräften wird doch mehr Beachtung finden und sich wirksamer erweisen, als ein Kämpfen in vereinzelter Position.“ Die Luthardtsche Kirchenzeitung hat sich der Hauptsache nach noch sympathischer für den Bund ausgesprochen; und ein lutherischer Bekämpfer desselben in Württemberg, der ehrwürdige Prälat Dr. Vechler in Ulm, will in seiner Broschüre über den Bund, weil er die Notwendigkeit einer solchen Vereinigung erkennt, einen separaten lutherischen Evangelischen Bund gegründet sehen, der mit dem bestehenden in freundnachbarlicher Berührung bleiben und getrennt von ihm marschieren, vereint mit ihm kämpfen soll, — freilich wohl, wie Dekan Wurm in Blaubeuren entgegenhält, mit einem wahrscheinlich sehr verschiedenen Erfolge, nämlich dem: getrennt zu marschieren und getrennt geschlagen zu werden, wie das den Evangelischen Deutschlands, so lange sie sich eifersüchtig von einander abschlossen oder gar feindselig befehdeten, seit dem 30 jährigen Kriege immer geschehen ist. Nein, Gott sei Dank,

die schweren Anfänge des Bundes sind überwunden; wo man Rom kennt und unter Roms Praktiken leuchtet, in Rheinland, in Württemberg, in Westfalen, da kommen sie mit hellen Haufen und sammeln sich zu dem Bunde, der unter der Fahne des lebendigen Gottessohnes, bei Wahrung des landeskirchlichen Bekenntnisstandes, Alles einen möchte, was den Ernst unsrer Lage begreift. Die Bewegung ist erst in ihren Anfängen; unter Gottes Segen wird sie fortschreiten und auch Versehen und Mißgriffe tilgen, die, wie jeder menschlichen Erscheinung, so auch ihr anhafteten. Der isolierte Streiter muß eben Gemeinschaft suchen; wäre der Bund nicht da, er müßte gestiftet werden. Und je mehr aus den Reihen der Positiven ihm beitreten, desto besser wird er. Möchten dieselben nur auch ihre Zeit erkennen und durch Zögern nicht sich selbst mehr schaden als der Sache des Bundes. Es ist ein beherzigenswertes Wort, das mir in diesen Tagen ein hervorragender süddeutscher Lutheraner schrieb: „Was ich von der Frankfurter Versammlung gehört, hat mich sehr befriedigt, und ich möchte fragen: was ist dort geschehen, wobei Positive nicht mitthun könnten? In keiner Weise hat sich eine negative Richtung geltend gemacht; es ist ein Unrecht, wenn jene das nicht besser würdigen; sie verderben sich dadurch nur den Einfluß auf unsren theologischen Nachwuchs.“ Möchte sich das auch der Mann gesagt sein lassen, der gegenwärtig den Bund vielleicht am entschiedensten bekämpft, nachdem er früher, als man in den Anfangsstadien noch eben daran war, positive Männer in größerer Zahl dem Vorstande einzuverleiben, durch indiscrete Veröffentlichungen und sachunkundige Warnungen ihn am meisten geschädigt hat. Wohl besitzt sein Organ, der Reichsbote, dessen warmer Freund ich im übrigen seit seinem Erscheinen gewesen bin, in den deutschen evangelischen Pfarr- und andren Häusern noch immer ein nicht zu unterschätzendes Ansehen und eine bedeutende Macht. Man wird sich aber auch davon zu emanzipieren wissen, je mehr man erfährt, wer von dieser kurz-sichtigen, immer nur den Einen Gedanken der „hirtenamtlichen Organisation“ verfolgenden Polemik den größten Nutzen hat.

Seit der Frankfurter Versammlung bekämpft die Germania den Bund am liebsten und, leider muß es gesagt werden, am gehässigsten mit Worten des Reichsboten, — natürlich um sodann auf dessen Redakteur und seine Genossen ihrerseits mit gleicher Verachtung loszuschlagen, wie auf die Männer des Evangelischen Bundes. Es sollte dem Reichsboten doch zu denken geben, wenn die Germania in Nr. 191 mit schadenfroher Genugthuung schreibt: „Der Reichsbote hat seine Pfeile gegen den Evangelischen Bund bereits losgelassen. Er wirft den Frankfurter Bundesrittern häßlichen Chauvinismus gegen Rom vor: er nennt sie Pharisäer, die nie an die eigene Brust schlagen wollen; er wirft dem Bunde vor, daß der mittelparteiliche Rationalismus in ihrem Blute stecke und meint, diese modernen Kreuzfahrer thäten besser, diesen Rationalismus und Naturalismus, den Unglauben innerhalb des Protestantismus durch die christliche Wahrheit überwinden zu helfen, anstatt die Bekämpfung Roms als ihre Hauptaufgabe in den Vordergrund zu stellen. Die evangelische Kirche aber habe allen Grund dagegen zu protestieren, daß der Evangelische Bund alle kirchlichen Richtungen unter einem vagen Programm vereinige, statt auf den klaren Boden des Bekenntnisses der Reformation sich zu stellen.“ Meine Herrn, das ist der alte Fluch Deutschlands, der uns seit Jahrhunderten auf politischem wie kirchlichem Gebiete verfolgt hat — das wehmütige Bild: tertius gaudet, der Dritte freut sich — die Erbfeinde des Reichs, die Erzfeinde der evangelischen Kirche haben im Trüben der deutschen Uneinigkeit allezeit zu fischen verstanden!

Doch genug dieser abwehrenden Worte. Wer von Ihnen in der That die Absicht hat, gelegentlich der Angriffsstellung Roms die in seiner Gemeinde vielleicht allmählich sich regende Entrüstung in die gesunden Bahnen evangelischer Erkenntnis, glaubensfesten Zusammenschlusses, bekennnistreuen Protestes gegen alle charakterlose Nachgiebigkeit und schwachmütige Feigheit zu leiten und dabei die angegebenen Wege einzuschlagen, der wird des Rückhaltes einer größeren Gemeinschaft gar nicht entbehren können. Wer kennt Rom aus! Wer versteht sich auf alle die

Mittel, die dort angewendet werden, um den endlichen Sieg zu erringen! Die vertrauensselige Sicherheit in dieser Beziehung ist ja des Gegners allerwillkommenste Bundesgenossin. Wohlan, ein Hauptteil der Arbeit, welche der Bund auf sich genommen hat, besteht darin, die Wege der römischen Kirche aufzudecken und dem evangelischen Volke möglichst kenntlich zu machen. Wir haben dafür von Rom selbst gelernt. Dem katholischen Preßdirektorium haben wir ein Preßkomité gegenübergestellt, das die Großmacht der Presse benutzen, den noch nicht unter der Allgewalt des Ultramontanismus stehenden Blättern in einer wöchentlich erscheinenden Korrespondenz Nachrichten und Artikel zugehen lassen und in Flugschriften Erscheinungen des kirchlichen Lebens hüben und drüben in protestantische Beleuchtung stellen soll. Daselbe arbeitet seit fünf Monaten. Die kirchliche Korrespondenz, von Pfarrer Brecht in Württemberg herausgegeben, bringt ein überaus reichhaltiges Material, das bei den Mittheilungen in Versammlungen der vorher geschilderten Art kaum entbehrt werden zu können scheint. Von den Flugschriften sind sechs erschienen, weitere werden folgen; von tüchtigen Männern aus allen Lagern der Kirche bis zum separierten Luthertum hinüber ist die Mitarbeit zugesagt. Ganze Parochialvereine, ja ganze Gemeinden sind dem Bunde beigetreten und beziehen in Massen die Veröffentlichungen seines Komités. Ein Zweigverein, der Oberlausitzer, hat sich auf den Boden der Augustana gestellt; ein kleiner ländlicher Ortsverein fordert von seinen Gliedern durch Unterschrift ausdrücklich das Versprechen um so größerer Treue gegen die Kirche, regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes, Enthaltung von ortsüblichen Ansitten, festen Zusammenhalt Aller untereinander. Die größte Mannigfaltigkeit im weiten Rahmen ist möglich; nur Einigkeit, nur zielbewußtes Zusammenwirken, nur lebendige Teilnahme, die nach und nach auch den übrigen Gebieten des kirchlichen Lebens sich zuwenden wird, erheischt unsre Lage, erzielt der Evangelische Bund. Verdirb es nicht, es ist ein Segen darin; verbessere es, und der Segen wird wachsen; arbeite mit, und der Segen wird dir zu teil; fehlt dir aber

noch die Freudigkeit der Mitarbeit, so laß dir von dem dort Gewirkten wenigstens Handreichung thun und verwerte es für deine Gemeinde. Unfre Zersplitterung ist unser deutsches und protestantisches Erbteil, ist unser tausendfältig erfahrenes Unheil. Wir haben die Macht des Wortes Gottes und den gottmenschlichen Heiland selbst auf unsrer Seite gegenüber der menschlichen Überlieferung und dem eigenwilligen Stellvertreter Christi auf Seiten Roms. Machen wir unsre gute Sache durch eigne Schuld nicht zur schlechten; erbitten wir uns den großen weiten Blick, der durch selbstverleugnenden Dienst und hingebende Treue sich dem Ganzen widmen lehrt, und der Sieg muß uns bleiben, die deutsche evangelische Christenheit geht aus der Anfechtung der Gegenwart neu belebt und gestärkt hervor, und der alte Spruch bewährt sich in glorreicher Erfüllung auch für unsre teure Kirche: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. Amen.

Verlag von Eugen Strien in Halle a. S.

Offener Brief
an
Herrn Pfarrer Woker,
römischen Priester in Halle a. S.,
von
Professor D. J. I. Jacobi in Halle.
Preis 50 Pfg.

Das bischöfliche Amt
und die evangelische Kirche.
Vortrag
von
Professor D. H. Jacoby in Königsberg.
Preis 60 Pfg.

Worin hat die evangelische Kirche
in der gegenwärtigen kirchenpolitischen Lage
ihre unentbehrliche Stärkung zu suchen?

Vortrag
von
Professor D. Julius Köstlin in Halle.
Preis 60 Pfg.



H. Gern. unv. 605/3

SLUB DRESDEN



3 4422827

www.books2ebooks.eu